

einander reihen wie Perlen an einer Kette, und dies über den ganzen Raum, den der Kommentar – abzüglich des Registerbands natürlich – beansprucht, will sagen über gut zweitausend Seiten hinweg.

In alle möglichen Richtungen lässt sich die dergestalt aufbereitete Menge an Dokumentation auswerten. Fragen kann nachgegangen werden, die auf die Geschichtsperspektive Sachsen-Weimars zielen. „Hatten die in der kleinen thüringischen Residenzstadt verkündeten Ideale von Bildung und Kultur“, so die Herausgeber selbst in ihrem Vorwort, „hatte die aus ihnen abgeleitete Humanisierung des Weltverständnisses Folgen für Politik und Gesellschaft im Herzogtum Sachsen-Weimar, und gab es davon ausgehend einen ‚thüringischen Sonderweg‘ in die Moderne?“ (FA 26/27 R, S. 9); Fragen dann auch, die Goethes eigene Rolle in solchem Zusammenhang betreffen, ob sie, wiederum mit den Herausgebern, „eine aktiv vorwärtsweisende oder eine lediglich reagierende“ (ebd.) gewesen ist. Selbst der Goetheforscher, dessen Interessen sich auf das Dichterische konzentrieren, findet über die vorliegende Edition Allerwichtigstes, so etwa die ganze Palette an Realitätsaufnahme, die das behördliche Wirken im alltäglichen Leben dem gewährte, der seine Kreativität streng an das Prinzip einer Weltaneignung gebunden hat.

Ein großes Werk diese Edition, das vorzüglich zur Ausführung gebracht zu dem gehört, was bleibenden Bestand hat. Umso bedauerlicher ist es daher, dass sich sein Verleger darauf beschränkt hat, es auf CD-ROM in Digitalform erscheinen zu lassen. Vielleicht wird ihn aber doch die Reaktion der Fachwelt dazu ermuntern können, zu gelegener Zeit eine Neuauflage als Buchausgabe ins Auge zu fassen.

Jutta Linder

12. Jan. 2012

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Historisch-Kritische Ausgabe. Im Auftrag der Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Thomas Buchheim, Jochem Hennigfeld, Wilhelm G. Jacobs, Jörg Jantzen und Siegbert Preetz. Reihe III: Briefe. Bd. 2: Briefwechsel 1800–1802. 2 Teilbde. Hrsg. von Thomas Kisser unter Mitwirkung von Walter Schieche und Alois Wieshuber. Stuttgart: Frommann-Holzboog 2010, 953 S.; Reihe I: Werke. Bd. 10: Schriften 1801. „Darstellung meines Systems der Philosophie“ und andere Texte. Hrsg. von Manfred Durner. Stuttgart: Frommann-Holzboog 2009, 527 S.

Mit den hier angezeigten Bänden werden Schellings Biographie und Denkweg um 1801 in kritischen Editionen zugänglich gemacht. Es ist eine persönlich wie philosophisch bewegte Zeit, die vor allem in dem Briefwechsel vor das Auge des Lesers tritt. Die meisten der hier veröffentlichten Briefe waren bereits gedruckt bzw. sind – wie z.B. vielfach bei dem Briefwechsel mit Fichte und Windischmann – zum Teil nur durch die bisherigen Drucke überliefert. Wenn der Rez. richtig gezählt hat, sind lediglich 13 Briefe (davon immerhin 9 von Schellings Hand) Erstveröffentlichungen; hinzu kommen freilich zahlreiche Briefe, die in dem vorliegenden Band erstmals vollständig ediert werden. Hinweise darauf und eine zusammenfassende statistische Übersicht fehlen wohl aufgrund vornehmer Zurückhaltung, könnten aber gerade in der gegenwärtigen wissenschaftspolitischen Lage sinnvoll

sein, um auch in dieser Hinsicht den Ertrag der ebenso entbehrungsreichen wie zeitraubenden editorischen Bemühungen sinnfällig zu machen.

Auf dem persönlichen Gebiet ist im Blick auf den Briefwechsel vor allem die beginnende und sich rasch vertiefende Beziehung Schellings zu Caroline Schlegel, der Frau August Wilhelm Schlegels, hervorzuheben, die schon 1802 zu Carolines Entschluss führt, sich von Schlegel scheiden zu lassen, um Schelling zu ehelichen. Friedrich Schlegel – dem Caroline ebenfalls einmal sehr nahe gestanden hatte – und mehr noch seine Lebensgefährtin Dorothea Veit missbilligten diese Annäherung und zogen dabei Schleiermacher auf ihre Seite, dessen Verhältnis zu Schelling auch dadurch nachhaltig belastet wurde. Überschattet wurde das Verhältnis zwischen Caroline und Schelling durch den frühen Tod Auguste Böhmers, Carolines Tochter aus erster Ehe, die 1800 in Bad Bocklet an der Ruhr starb. Belastend waren auch die gezielt verbreiteten Gerüchte, Schelling habe den Tod Augustes durch eine dilettantische medizinische Behandlung mit verursacht. Hiervon ist in den Briefen vielfach die Rede.

Philosophisch erfolgt in der Zeit, die durch den angezeigten Briefband erschlossen wird, der Schritt zum absoluten Identitätssystem, das in der *Darstellung meines Systems der Philosophie* Gestalt gewinnt. Die Abhandlung erschien 1801 in der *Zeitschrift für spekulative Physik* und steht – auch bereits auf dem Titelblatt hervorgehoben – sachlich im Mittelpunkt des Werkbandes 10 (S. 109–211). Statt der Parallelität der sich ergänzenden Natur- und Transzendentalphilosophie, die Schelling bisher behauptet hatte, liefert er jetzt einen Systementwurf, der die beiden von ihm bisher bearbeiteten Seiten der Philosophie als „entgegen-gesetzte Pole des Philosophirens“ von ihrem „Indifferenzpunct“ aus betrachtet (S. 110). Gleichwohl versichert Schelling in seiner „Vorerinnerung“, er habe sein System selbst nicht geändert, und es sei „dasselbe, was ich bei den ganz verschiedenen Darstellungen desselben immer vor Augen gehabt“ (S. 109). Dabei erhebt er den Anspruch, das „alleinige“ (ebd.) System der Philosophie vorzulegen, womit Schelling zugleich eine Distanz zu Fichte andeutet, die auch im Titel zum Ausdruck kommt, wenn er betont von der Darstellung „meines“ Systems spricht. Eine Übereinstimmung mit Fichte wird nur noch in konjunktivischen Formulierungen als möglich ins Auge gefasst, aber nicht mehr vorausgesetzt. Hierüber und auch über die Aufnahme der Abhandlung unter den Zeitgenossen unterrichtet ausführlich und präzise der Editorische Bericht (S. 24–59). Die auf die *Darstellung meines Systems der Philosophie* Bezug nehmende Korrespondenz ist in dem angezeigten Briefband dokumentiert, der den Werkband (und zum Teil auch die Werkbände 8 und 9) auf das Glücklichsche ergänzt. Am 15. Mai 1801 schickte Schelling seine Abhandlung an Fichte (Briefe 2, S. 347f.) und gab dabei der Hoffnung Ausdruck, Fichte könne bald das erwartete *System des Intelligiblen* aufstellen, das geeignet sein könne, „alle obwaltenden Differenzen ganz und für immer aufzuheben“ (S. 348). Stattdessen markierte Schellings *Darstellung* den Beginn des Bruchs zwischen den ehemaligen Weggefährten, deren wechselvolles und auch von beiden Seiten nie ganz spannungsfreies Verhältnis im Editorischen Bericht des vorliegenden Bandes ausführlich dargestellt wird (S. 77–94).

Die philosophische Gemeinschaft mit Hegel gewinnt, wenn auch zumeist nur im Hintergrund sichtbar, im Verlauf der Auseinandersetzungen mit Fichte zunehmend an Bedeutung. Bereits am 3. Oktober verweist Schelling in einem langen Schreiben an Fichte, in dem er umfassend die aufgetretenen Differenzen erörtert (Briefe 2, S. 372–379), zum Schluss darauf, dass er sein Verhältnis zu Fichte Anderen gegenüber nicht „bemänteln“ könne: „So ist erst dieser Tage ein Buch von einem sehr vorzüglichen Kopf erschienen, das

zum Titel hat: *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie*, an dem ich keinen Antheil habe, das ich aber auch auf keine Weise verhindern konnte“ (S. 379). So schließt auch der angezeigte Werkband mit der Anzeige des *Kritischen Journals der Philosophie*, Herausgegeben von F.W.J. Schelling und G.W.F. Hegel (S. 339–342), in dem es heißt, es werde nun „unter der Hand der Kritik der Grund und Boden der wahren Philosophie sich von selbst bilden können und ruhig emporsteigen“ (S. 340f.). Auch diese Ankündigung bleibt gegenüber Fichte, der ja beansprucht hatte, die Philosophie vollendet und in Wissen überführt zu haben, zumindest doppelbödig.

Der Briefwechsel macht noch eine weitere Gestalt im Hintergrund sichtbar, die für Schelling offenbar zunehmend an Bedeutung gewann, auch wenn seine Annäherungsversuche scheiterten, da sie offenbar (und wohl aus idiosynkratischen Gründen) zurückgewiesen wurden: In dem Maße, wie Schelling und Friedrich Schlegel an- und auseinandergerieten (wozu die wechselseitige Abneigung von Dorothea Veit und Caroline Schlegel ein Übriges tat), nahm Schelling Schlegels frühromantischen Weggefährten Schleiermacher als eigenständigen Denker wahr. Im Juni 1801 studierte Schelling erneut Schleiermachers *Reden über die Religion*, denen er zuerst sein *Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens* gewidmet hatte, wobei er jetzt sein Urteil in einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom 3. Juli 1801 revidiert: „Sie wissen, wie es mir, aus einer unverzeihlichen Nachlässigkeit oder Trägheit damit ergangen war. – Ich ehre jetzt den Verf[asser] als einen Geist, den man nur auf der ganz gleichen Linie mit den ersten Original-Philosophen betrachten kann. Ohne diese Originalität ist es nicht möglich, so das Innerste der Spekulation durchdrungen zu haben, ohne auch nur eine Spur der Stoffen, die man durchgehen mußte, zurückzulassen“ (Briefe 2, S. 355f.). Diese in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Stelle findet sich leider nicht im Namenregister (vgl. S. 931), das nach den (freilich nicht sehr ausgedehnten) Stichproben des Rezensenten auch an einigen anderen Stellen nicht immer ganz zuverlässig zu sein scheint. Abhilfe bietet an dieser Stelle jedoch die Bibliographie, die dankenswerterweise auf die Fundstellen im Briefwechsel verweist (vgl. S. 904) und in jedem Falle ergänzend zu Rate gezogen werden sollte. – Die neue Wertschätzung Schleiermachers als *Philosophen* motivierte Schelling offenbar auch, Schleiermacher für das mit Hegel ins Werk gesetzte Unternehmen, die „wahre Philosophie“ durch Kritik zu befördern, gewinnen zu wollen. Am 10. Dezember schreibt er, wiederum an August Wilhelm Schlegel, in Bezug auf Jacobis Aufsatz *Ueber das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben*: „wollen Sie es nicht übernehmen, Schleyermachern zu bereden, daß er diesen Jacobischen Aufsatz für das 2te Heft unsres Journals kritisiert? Ich würde ihn selbst darum bitten, wenn ich eben die Zeit dazu hätte. Es würde uns nicht nur unsres Journals, sondern der Sache selbst wegen sehr wichtig seyn; denn von S[chleiermacher] läßt sich über Jacobi etwas ganz Eigenes erwarten. Die beiderseitigen Individualitäten mögen einen besondern Berührungspunct bilden“ (S. 388). Hierzu kam es nicht, wie in den Erläuterungen lapidar angemerkt wird (vgl. S. 768). Jedoch wäre diese Stelle durchaus wert gewesen, besonders – etwa in der Zeittafel (die ja auch Schellings Lektüre der *Reden* notiert) – hervorgehoben zu werden. Es geht ja um nicht weniger als darum, dass Schleiermacher von Schelling unter den zeitgenössischen Philosophen als Gesprächspartner bevorzugt gesucht wurde; hätte er dies energischer betrieben und/oder hätte Schleiermacher auf das Angebot positiv reagiert, würde er wohl heute auch, seiner tatsächlichen Rolle entsprechend, als selbständiger Protagonist der klassischen nachkantischen Philosophie viel stärker wahrgenommen werden. Warum es dazu

nicht kam, ob A.W. Schlegel überhaupt tätig wurde, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Am 4. Januar 1802 äußerte sich Schelling über Schleiermachers Rezension der Schlegel'schen *Charakteristiken und Kritiken* und hier besonders über die Behandlung von Friedrich Schlegels Rezension von Jacobis Roman *Woldemar*: „Was Schleyermacher von wegen des Jacobi sagt ist allerdings gegründet. Denn allerdings muß jede Kritik weit über ihren Gegenstand hinausgehen, auf Grundsätze, die nicht in ihm liegen“ (S. 396; auch diese Stelle fehlt im Register, vgl. S. 931). Offen bleibt, ob Schelling Schleiermachers Tadel, Schlegel sei auf die Person Jacobis zurückgegangen und habe damit die Grenzen der Kritik überschritten (vgl. S. 778), teilte oder nicht. Vielleicht hat auch die Kenntnis dieser Rezension Schelling bewogen, bei Schleiermacher eine zu große Nähe zu Jacobi hinsichtlich der angefragten Rezension zu vermuten. In jedem Falle entbehrt es nicht der Ironie, dass Hegel dann in seinem Journalaufsatz über *Glauben und Wissen* (1802) nicht nur die Aufgabe der Jacobi-Kritik auf seine Weise übernahm, sondern auch Schleiermachers *Reden über die Religion* als höchste Potenzierung des Jacobi'schen Prinzips charakterisierte.

Aus diesen wenigen Beobachtungen, die den inhaltlichen Reichtum des jetzt kritisch edierten Schelling'schen Briefwechsels natürlich nicht auch nur annähernd erschöpfen können, geht bereits hervor, dass dieser Briefwechsel auf vielfältige Weise mit anderen Korrespondenzausgaben kommuniziert und sich zum Teil mit ihnen auch überschneidet. Letzteres gilt zuallererst und in besonderem Maße für Fichte, wobei der besondere Reiz im Vergleich beider kritischen Ausgaben darin besteht, die unterschiedliche Einbettung des Diskurses zwischen Fichte und Schelling zu verfolgen. Bei Schelling sind auf philosophischem Gebiet vor allem Korrespondenzen einschlägig, die sich im weitesten Sinne auf naturphilosophische Probleme und von dort ausgehend auch auf grundlegende systematische Fragen beziehen. Namentlich zu erwähnen sind hier vor allem Henrich Steffens, Eschenmayer, aber auch Goethe und die Mediziner Marcus und Röschlaub, um nur einige zu nennen. Hier wird sichtbar, dass Schelling unabhängig von den Auseinandersetzungen mit Fichte schon lange seinen eigenen Weg ging. – Mit Hegels Übersiedelung nach Jena spielt der Austausch von Briefen zwischen ihm und Schelling nur noch eine untergeordnete Rolle in ihrer Kommunikation, in den Erwähnungen Hegels durch Schelling geht es überwiegend um das gemeinsam herausgegebene *Kritische Journal*.

Schellings Briefwechsel in dem hier angezeigten Band kommuniziert aber jenseits direkter Bezugnahmen und Überschneidungen indirekt mit den Korrespondenzausgaben zu Friedrich Schlegel und Friedrich Schleiermacher. Das betrifft vor allem den sogenannten ‚Zeitschriftenplan‘, die von Fichte, Schelling, den Brüdern Schlegel und Schleiermacher teils gemeinschaftlich, teils in wechselnden Konstellationen verfolgte Absicht, ein ‚kritisches Institut‘ zu begründen, das entschieden in die wissenschaftlichen und literarischen Debatten der Zeit eingreifen sollte. Die Unübersichtlichkeit der wechselnden Parteien und Fronten im Verlauf der Auseinandersetzungen macht es unmöglich, diese aus einem Briefwechsel allein zu rekonstruieren. Bereits in dem 1994 erschienenen einschlägigen Band des Schleiermacher'schen Briefwechsels war daher der Weg gewählt worden, den Streit um die Jenaische *Allgemeine Literaturzeitung*, der den Ausgangs- und Bezugspunkt des Zeitschriftenplans bildete, gesondert unter Hinzuziehung der Korrespondenzen aller Protagonisten darzustellen, um die Erwähnungen des Projekts in dem Schleiermacher'schen Briefwechsel zuordnen zu können.¹ Die Schelling-Briefausgabe beschreitet jetzt denselben

¹ Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Briefwechsel 1800. (Briefe 850–1004). Hrsg. von Andreas

Weg mit einer umfassenden Darstellung im Rahmen des Editorischen Berichts, die den bisherigen Forschungsstand besonders im Blick auf Schellings Agieren in der Angelegenheit prägnant zusammenfasst. Ergänzt wird die Darstellung durch umfangreiche Beilagen (S. 541–574), die – in kleiner Schriftgröße gesetzt – alle wesentlichen Dokumente bieten, auf die in den Briefen und in der Darstellung durch den Bandherausgeber Bezug genommen wird. Dies ist, auch und gerade angesichts des Umfangs der einschlägigen Texte, übersichtlicher und benutzerfreundlicher als die mögliche Ausweitung der Fußnoten im Editorischen Bericht.

Der angezeigte zweite Briefband im Rahmen der historisch-kritischen Schelling-Ausgabe erschien neun Jahre nach dem ersten, für den Irmgard Möller und Walter Schieche verantwortlich zeichneten. Seither haben sich die Herausgeber entschlossen, die Editionsgrundsätze hinsichtlich der Editorischen Berichte zu ändern, worüber im „Vorwort“ informiert wird: „Anders als im ersten Band des Briefwechsels geben, oft ausführliche, editorische Berichte Aufschluß über Schellings Briefpartner im einschlägigen Zeitraum; außerdem wird die komplizierte und verwickelte Geschichte des sog. Zeitschriftenplans [...] in einem eigenen editorischen Bericht dargestellt“ (S. XV). Tatsächlich umfasste der Editorische Bericht im ersten Band lediglich gut zwei Seiten knappe Anmerkungen zu den Handschriften und Drucken, die wenig aussagekräftig waren und im Wesentlichen auf die Quellenangaben bei den einzelnen Briefen verwiesen.³ Nicht nur im Vergleich damit, sondern auch im Vergleich mit der Kritischen Schleiermacher-Gesamtausgabe, der die Herausgeber jetzt in diesem Punkt offenbar folgen, sind die Editorischen Berichte zu den einzelnen Briefwechseln nun sehr umfänglich geraten (S. 67–179) und erhalten eine Fülle von nützlichen Informationen nicht nur zur Überlieferung der Briefe, sondern auch zur Biographie, den Relationen der Briefpartner zu Schelling und zum Inhalt der Briefe. So etwa sind die Editorischen Berichte zu Eschenmayer, Fichte, Goethe und Steffens – um nur diese herauszugreifen – geschliffene kleine Essays, in denen die wissenschaftliche Bedeutung der Briefwechsel sorgfältig herausgearbeitet wird. Über die Ausführlichkeit der Darstellung im Einzelnen im Rahmen einer kritischen Ausgabe, die ja auf Interpretationen verzichten soll, wird sich dabei immer streiten lassen; der Rez. ist aber überzeugt, dass jeder Leser die dadurch gegebenen Orientierungsmöglichkeiten dankbar nutzen wird. pflegen Briefausgaben doch vielfach (ausgenommen von Rezensenten und wenigen Spezialforschern) nicht von der ersten bis zur letzten Zeile durchgelesen zu werden. So ist den Herausgebern dafür zu danken, dass sie den Mut hatten, die Editionsgrundsätze schon nach einem Band entscheidend zu verändern, und besonders Thomas Kisser als Bandherausgeber dafür, dass er mit den Editorischen Berichten ein hervorragendes Arbeitsinstrument zur Verfügung gestellt hat. Wenn hier noch ein Wunsch offen bleibt, dann vielleicht der bereits erwähnte, künftig auch das Verhältnis der edierten Briefe zu den Quellen zusammenfassend darzustellen (Erstdrucke im Rahmen der kritischen Ausgabe, Zahl der hier erstmals vollständig gedruckten Briefe, Zahl der erschlossenen Briefe usw.). Weshalb im Unterschied zum ersten Briefband der Editorische Bericht nicht gesondert (mit römischen Ziffern) paginiert wird, hat sich dem Rez. nicht erschlossen.

Amndt und Wolfgang Virmond. Berlin, New York 1994 (Schleiermacher: Kritische Gesamtausgabe. Abt. V, Bd. 4), S. XXIX–LV.

³ Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Briefe 1. Briefwechsel 1786–1799. Hrsg. von Irmgard Möller und Walter Schieche. Stuttgart 2001 (Schelling: Historisch-kritische Ausgabe. Reihe III: Briefe. Bd. 1), S. XXXVII–XXXIX.

Ein weiteres nützliches Instrument zur Orientierung ist die Zeittafel, die sich zwar auch schon im ersten Briefband fand, jetzt jedoch noch detaillierter gestaltet ist (S. 1–20) und zahlreiche biographische Informationen liefert, die nicht in den im Band abgedruckten Briefen selbst Erwähnung finden, aber für das Verständnis der Zusammenhänge wichtig sind. Hier ist ein hoher Standard der Erschließung erreicht. Das Inhaltsverzeichnis dient zugleich als ein chronologisches Briefverzeichnis, allerdings sind hierbei die erschlossenen Briefe ausgeklammert, auf deren Verzeichnis nur pauschal verwiesen wird. Hingegen sind in dem „Korrespondenz-Verzeichnis“ (S. 21–23) die erschlossenen Briefe im Rahmen der Chronologie der einzelnen Briefwechsel mit aufgeführt. Auch im Briefcorpus selbst sind die erschlossenen Briefe nicht eingeordnet, sondern zum Schluss in einer gesonderten Liste zusammengefasst (S. 519–534), wobei hier auch auf die Belegstellen in den überlieferten Briefen verwiesen wird, aufgrund deren die Briefe zu erschließen waren. Ob diese unterschiedliche Behandlung in verschiedenen Verzeichnissen Sinn macht, sei dahingestellt. Für diejenigen Leser, die den Briefwechsel – und sei es nur über bestimmte Zeitabschnitte hinweg – fortlaufend zur Kenntnis nehmen wollen, wäre es auf jeden Fall hilfreicher, wenn die erschlossenen Briefe, für deren Separierung m.E. aus editorischer Sicht gar nichts spricht, in den fortlaufenden Briefwechsel integriert werden würden. Vielleicht entschließen sich die Herausgeber ja auch hier künftig zu einer beherzten Revision der Grundsätze.

Verzeichnisse und Register am Schluss des zweiten Teilbandes sind weitere nützliche Instrumente der Erschließung. Die Bibliographie verweist zugleich auf die Stellen, wo die betreffende Literatur erwähnt wird, wobei zwischen der Erwähnung in den Brieftexten selbst (*recte*) und in den Editorischen Berichten bzw. den Erläuterungen (*kursiv*) unterschieden wird. Dies erleichtert das Herausfiltern der in der Korrespondenz selbst erwähnten Literatur. Ein Namenregister, das nicht nur historische Personen, sondern auch literarische und mythologische Figuren umfasst, folgt; es bietet knappe, für die Erstinformation aber durchaus ausreichende Angaben wie Lebensdaten, Beruf und ggf. verwandtschaftliche Relationen. Korrespondenzpartner sind mit einem Stern hervorgehoben. Zur Anlage des Registers (nicht nur historische Personen) wäre eine erklärende Zeile am Beginn nützlich gewesen. Dass – bei aller Akribie, die auf die Erstellung der Verzeichnisse und Register verwendet wurde – ein blindes Vertrauen in die Vollständigkeit nicht angezeigt ist, wurde bereits notiert. In dem folgenden Ortsregister sind die Absendeorte der Briefe dadurch hervorgehoben, dass die entsprechenden Seitenverweise halbfett gedruckt werden. Die Seitenzahlen, die auf erschlossene Absendeorte verweisen, sind zusätzlich in eckige Klammern eingeschlossen. Ob diese Auszeichnungen einen großen Sinn machen, kann zumindest diskutiert werden; ich halte sie für verzichtbar. Es folgt ein Sachregister, das auch die Fichte-Ausgabe hat, das aber für Briefausgaben nicht Standard ist (die Schleiermacher-Ausgabe verzichtet z.B. darauf). Der Verzicht wird zumeist damit begründet, dass Sachregister immer selektiv sind und daher vor allem diejenigen Begriffe dokumentieren, die zum Zeitpunkt der Erstellung des Registers für die Forschungs- und Diskussionslage charakteristisch sind. Das ist zweifellos richtig, jedoch kann auch ein notwendig selektives Sachregister die Orientierung in Bezug auf die Thematiken der Briefwechsel wesentlich erleichtern. Die Kommunität der Forscher wird dem Bandherausgeber in jedem Fall großen Dank für diese Hilfestellung bei der inhaltlichen Erschließung der Briefe wissen. Solange die schon seit über einem Jahrzehnt immer wieder beschworenen Hybrideditionen (gedruckter Text und gleichzeitige Digitalisierung mit der Möglichkeit zur Volltextrecherche) Ankündigung bleiben, wird jeder Benutzer auf das konventionelle

Hilfsmittel des Sachregisters gerne zurückgreifen. – Abgeschlossen wird die Edition mit einem Verzeichnis der Handschriften-Standorte, der Briefdrucke, der Siglen, Zeichen und Abkürzungen sowie der beigegebenen Faksimiles (wobei es besser ‚Verzeichnis der Abbildungen‘ heißen hätte, denn das Schelling-Porträt ist ja kein Faksimile).

Den Hauptteil des zweiten Teilbandes (S. 577–859) bilden die gegenüber den Brieftexten in kleinerer Schriftgröße gesetzten „erklärenden Anmerkungen“, während der textkritische Apparat direkt unter den Brieftexten angeordnet ist. Aufgabe der erklärenden Anmerkungen ist es nach den Editionsrichtlinien in Briefband 1 (S. XXIV), „Erläuterungen zu Personen, Orten und Ereignissen“ zu geben, ferner „zu nicht mehr gebräuchlichen Bezeichnungen und Begriffen sowie Nachweise der erwähnten Literatur“. Sie enthalten weiterhin, soweit nötig, Angaben zur Überlieferung und zur Datierung. Die Gestaltung eines solchen Sachapparates hat, trotz der Vorgaben der Editionsrichtlinien, einen weiten Ermessensspielraum. Die Grenze ist eigentlich nur der Kommentar, der den Übergang in die Interpretation markiert und mit guten Gründen aus historisch-kritischen Ausgaben verbannt worden ist, die Materialien bereitstellen und erschließen, aber nicht selbst das Geschäft der Interpretation übernehmen sollen. Unterhalb dieser Grenze aber kann sowohl sehr restriktiv (nur direkte Anspielungen und Verweise werden erläutert) als auch sehr ausführlich bei den Erläuterungen verfahren werden (auch indirekte Anspielungen werden erläutert und es werden über Literaturhinweise hinaus Texte zum inhaltlichen Verständnis der Anspielungen und Bezugnahmen bereitgestellt). Thomas Kisser hat sich für das zweite Verfahren entschieden und extensiv aus Quellentexten zitiert, um dem Leser den Nachvollzug der angesprochenen Sachverhalte zu ermöglichen. Im Einzelfall lässt sich auch hier immer darüber streiten, ob die Ausführlichkeit mancher Anmerkungen wirklich notwendig ist. Als ein Beispiel sei die Anmerkung zu S. 183,11 herausgegriffen, wo – in einem eher lockeren Zusammenhang zu Schellings Brief an Goethe vom 6. Januar 1800 – auf über einer Druckseite Goethes Ansicht über den Zusammenhang der Naturphänomene im Allgemeinen durch ein Zitat belegt wird. Fraglich ist auch, ob ausführliche Auszüge aus klassischen philosophischen Werken – etwa zur kantischen Postulatenlehre (Erläuterung zu S. 374,28) und zu Spinozas *Ethik* (Erläuterungen zu S. 375,30 und 32) nicht weit über eine Erläuterung hinausgehen. In jedem Falle wird man dem Herausgeber aber nicht vorwerfen können, er habe mögliche Erläuterungen nicht gegeben. Überzeugend und in hohem Maße nützlich sind die Erläuterungen dort, wo angesprochene Sachverhalte durch Hintergrundinformationen aus anderen Briefwechseln erläutert werden, z.B. S. 339,31 der Konflikt um die Unterkunft Ludwig Tiecks bei einem Besuch in Jena. Aber auch hier hätte die ausführliche Zitation der Quellen durch zielgerichtete Auszüge ersetzt werden können. Insgesamt scheint mir, obwohl ich im Zweifel immer für ausführlichere Erläuterungen plädiere, künftig eine gewisse Straffung möglich zu sein, die auch die Orientierung des Lesers erleichtern würde. Dennoch: Thomas Kisser hat mit seinen Anmerkungen eine großartige Arbeit geleistet, auch wenn er des Guten vielleicht etwas zu viel getan hat. Restriktiv dagegen werden heute nicht mehr gebräuchliche und daher in der Regel auch nicht mehr verständliche sprachliche Nebenformen behandelt, die durchaus eine Erläuterung verdient hätten; so z.B. die oberdeutsche Nebenform „nacher“ zu „nach“ bzw. „nachher“; vgl. S. 411,27: „Einige wollen nacher Jena, um Ihre Vorlesungen zu hören“.

Was die Textgestaltung betrifft, so scheint mir die Behandlung der Abkürzungen bisweilen problematisch zu sein. In den Editionsrichtlinien (Briefband 1, S. XXI) heißt es dazu: „Damals nicht allgemein übliche Abkürzungen“ werden in Klammern ergänzt, „üb-

liche“ Abkürzungen jedoch blieben unverändert. „werden aber, wenn sie heute nicht mehr gebräuchlich sind, ins Abkürzungsverzeichnis aufgenommen“. Diese Regelung schafft Interpretationsspielräume, denn was ist üblich und was unüblich? Abkürzungen, die heute nicht mehr gebräuchlich sind, sollten unter Verweis auf eine bestimmte Ausgabe des *Duden* festgelegt werden; alle anderen – also die damals „üblichen“ Abkürzungen – sollten ins Abkürzungsverzeichnis aufgenommen, alle sonstigen Abkürzungen im Text in Klammern aufgelöst werden. Letzteres wird, erfreulicherweise, auch oft gemacht, bisweilen jedoch nicht. So findet sich S. 248,30 in einem Billet Schellings an Goethe die Abkürzung „geh.“ („Unter geh. Empfehlung“), die natürlich nicht im Abkürzungsverzeichnis aufgelöst ist und bei der der Benutzer den Sprachgebrauch der Zeit schon sehr gut kennen muss, um auf „gehöriger“ zu kommen. Auch dass S. 348,32 der „Dr.“ keinen „Doctor“, sondern einen „Diener“ („gehorsamer Dr.“) meint, hätte sich durch Auflösung der Abkürzung leicht deutlich machen lassen. In solchen Fällen sollte in Zukunft nach klaren formalen Regeln verfahren werden. Zu notieren ist noch, dass gelegentlich Unterstreichungen einzelner Buchstaben bzw. Satzzeichen im Text stehen geblieben sind, die wohl für die interne Korrektur das Bezugswort (Lemma) markieren (vgl. z.B. S. 288,12, 21, 22) und zum Schluss versehentlich nicht getilgt worden sind.

Solche Kleinigkeiten – von denen keine historisch-kritische Ausgabe ganz frei ist – dürfen aber nicht den Blick dafür verstellen, dass der vorliegende Briefband eine in jeder Hinsicht herausragende editorische Leistung darstellt. Für die weitere Edition des Schelling'schen Briefwechsels hat Thomas Kisser Maßstäbe gesetzt, und es steht nur zu hoffen, dass der am Ende ihres „Vorworts“ geäußerte Wunsch der Herausgeber der Gesamtausgabe in Erfüllung gehen möge, „dass Schellings Briefwechsel auf die eine oder andere Art, aber doch angemessen, weiter erschlossen werden kann“ (S. XVI). Der Abbruch der Edition jedenfalls wäre, milde ausgedrückt, ein nicht zu verantwortender Akt wissenschaftspolitischer Kurzsichtigkeit.

Der von Manfred Durner herausgegebene Werke-Band 10 weist, anders als der Briefband, keine Veränderungen in den Editionsprinzipien auf (vgl. S. IX). Die Editorischen Berichte sind auch hier sehr ausführlich und machen – Beilagen, Erläuterungen und Verzeichnisse abgerechnet – fast die Hälfte des Textumfangs aus. Sie bleiben dabei jedoch durchweg im Rahmen dessen, was von einem Editorischen Bericht zu erwarten ist und überschreiten nicht die Grenze zur Interpretation. Sie bieten in jedem Falle eine ausgezeichnete historische Erschließung der Schelling'schen Texte, die im Mittelpunkt der Edition stehen. Die erklärenden Anmerkungen (S. 395–462) sind im Vergleich zur Briefausgabe vom Umfang her kürzer ausgefallen, was jedoch am literarischen Genus liegt: Anders als in den Briefen sind in den publizierten Schriften in der Regel nur eng umgrenzte Sachverhalte erläuterungsbedürftig. Dabei wird vielfach auf andere Bände der Historisch-kritischen Ausgabe nur verwiesen und nicht eigens zitiert, was höchst sinnvoll ist, um die Erläuterungen im Rahmen zu halten. Der Leser entbehrt dabei keiner für ihn notwendigen Hilfestellung, sondern wird dem Herausgeber Dank für die präzisen Belege wissen. Bibliographie, Namen- und Sachregister bieten weitergehende Orientierungsmöglichkeiten. Letzteres ist hier sehr detailliert, wobei die Schlagworte die philosophische Terminologie Schellings in dieser Periode seines Wirkens erschließen; zentrale Stellen für die einzelnen Begriffe sind durch Fettdruck hervorgehoben. Eine Seitenkonkordanz, welche die kritische Ausgabe zu den Zweitdrucken ins Verhältnis setzt, findet sich zum Schluss, ferner ein Verzeichnis der Siglen, Zeichen und Abkürzungen. Es lässt sich eigentlich nur wünschen,

dass die Werkausgabe auf dem schon erreichten und von Manfred Durner jetzt beeindruckend bestätigten Niveau möglichst rasch fortschreiten kann.

Andreas Andt

Ödön von Horváth: Wiener Ausgabe sämtlicher Werke. Historisch-kritische Edition. Am Österreichischen Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek hrsg. von Klaus Kastberger. Bd. 4: Kasimir und Karoline. Hrsg. von Klaus Kastberger und Kerstin Reimann unter Mitarbeit von Julia Hamminger und Martin Vejvar. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2009, 590 S., zahlr. Abb. – Bd. 9: Don Juan kommt aus dem Krieg. Hrsg. von Nicole Streitler unter Mitarbeit von Julia Hamminger und Martin Vejvar. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2010, 516 S., zahlr. Abb. – Bd. 14.1 und 14.2: Der ewige Spießler. Hrsg. von Klaus Kastberger und Kerstin Reimann unter Mitarbeit von Julia Hamminger und Martin Vejvar. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2010, 936 S., zahlr. Abb.

Ödön von Horváth: Kasimir und Karoline. Volksstück. Hrsg. von Klaus Kastberger und Kerstin Reimann. Stuttgart: Reclam 2009, 213 S., 8 Abb.

Ödön von Horváth: Jugend ohne Gott. Roman. Hrsg. von Klaus Kastberger und Evelyne Polt-Heinzl. Stuttgart: Reclam 2009, 195 S.

Ödön von Horváth: Geschichten aus dem Wiener Wald. Volksstück. Hrsg. von Klaus Kastberger und Nicole Streitler. Stuttgart: Reclam 2009, 244 S., 7 Abb.

Ödön von Horváth: Der jüngste Tag. Schauspiel in sieben Bildern. Hrsg. von Nicole Streitler. Stuttgart: Reclam 2009, 151 S., 6 Abb.

Im Jahre 1979 musste im *Handbuch der Editionen* die „editorische Situation für H[orváth]“ als „noch unbefriedigend und infolge der planlosen Editionspraxis sehr verworren“ beklagt werden.¹ Zwei Jahrzehnte später hatte sich an diesem Befund zwar noch nicht viel geändert, aber Klaus Kastberger konnte in seinem 2001 in *editio* publizierten Aufsatz *Ödön von Horváth. Voraussetzungen einer kritisch-genetischen Ausgabe*² Hoffnungen auf eine Gesamtedition wecken, die dem für Literaturwissenschaftler wie Theaterpraktiker gleichermaßen unbefriedigenden Zustand ein Ende bereiten würde. Nun liegen die ersten vier von geplanten 18 Bänden der historisch-kritischen *Wiener Ausgabe*³ vor, begleitet von preisgünstigen und handlichen Studienausgaben in Reclams Universal-Bibliothek, die ebenfalls von Klaus Kastberger und seinem Team herausgegeben werden.

Alle Horváth-Ausgaben sind zum weit überwiegenden Teil Nachlass-Editionen. Von den 14 im Wilpert/Gühring⁴ aufgelisteten Werken Horváths sind ganze sechs zu seinen

¹ *Handbuch der Editionen. Deutschsprachige Schriftsteller Ausgang des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Bearb. von Waltraud Hagen u.a. Berlin 1979, S. 300.

² Klaus Kastberger: *Ödön von Horváth. Voraussetzungen einer kritisch-genetischen Ausgabe*. In: *editio* 15, 2001, S. 168–176.

³ Zitate aus dieser Ausgabe künftig mit der Sigle WA.

⁴ Gero von Wilpert, Adolf Gühring: *Erstausgaben deutscher Dichtung*, 2., vollständig überarb. Aufl. Stuttgart 1992, S. 748.